

2.3 Charaktertypologie im Normalbereich

Die Verankerung des prämorbidem Charakters im Normalbereich hatte Kretschmer ursprünglich nur kurz durch skizzenhaften Nachweis von Ähnlichkeiten durchgeführt, nachdem er die prämorbidem (schizoiden und zykliden) Typen ausführlich durch Fallbeschreibungen erarbeitet und dabei für jeden dieser beiden eine je eigene Dimension festgestellt hatte: die psychästhetische beziehungsweise diathetische Proportion. Besonders für den umstrittenen schizoiden Typus war der Nachweis eines entsprechenden normalen Temperaments von Bedeutung, da dessen Proportion in ihrer Allgemeingültigkeit für Schizophrenie einerseits und ein normales Temperament andererseits besonders angezweifelt wurde.¹ Da die beiden Proportionen ganz eigenständige sind, und nicht begriffliche Polaritäten wie beispielweise die von Introversion und Extraversion, hängt die Akzeptanz von Kretschmers Typologie in besonderem Ausmaß von der empirischen Glaubwürdigkeit dieser beiden Konzepte ab; der Vergleich mit anderen Einteilungen macht dies deutlich:

Pawlow fügt die vier klassischen Temperamente seiner neurophysiologischen Grundvorstellung ein (1927): das cholerische als erregbares Nervensystem, das melancholische als hemmbares, und die anderen beiden in der Mitte einer einzigen Reihe.² Dem folgt Alexander Romanowitsch Luria, Professor der Psychologie an der Akademie für Kommunistische Erziehung und Forscher am Staatlichen Institut für experimentelle Psychologie in Moskau, der den „neurodynamic type“ des labilen beziehungsweise stabilen Nervensystems außerdem in Beziehung setzt zum asthenischen beziehungsweise pyknischen Habitus (aber ohne Verweis auf Kretschmer).³ Amerikanische Neuropsychiatern übernahmen das Konzept, wobei wiederum Versuche unternommen wurden, Kretschmers und hier vor allem auch Jungs begriffliche Unterscheidung mit der neurophysiologischen zu homologieren,⁴ was grundsätzlich der Kretschmer'schen Konzeption der eigenständigen, nicht im Sinne einer Polarität aufeinander bezogenen Typen zuwiderläuft. Dieser Unterschied bleibt auch dann bestehen, wenn komplexe Typen durch *Kombination* solcher begrifflichen Gegensatzbildungen hergestellt werden, was, wie wir hier im ersten Teil feststellten, der sozusagen klassische Modus der Typologie war.⁵ In direkter Konkurrenz zu Kretschmers Typologie unternimmt dies Ewald (1924) in Bezug auf den vom Temperament prinzipiell unterschiedenen Charakter, wobei er sich der vier charakterologischen Grundbegriffe von Kretschmers vortypologischer Lehre (1918) und weiterer Kriterien bedient, für die er jeweils eine nach oben offene Skala der quantitativen Bewertung des Einzelfalls einführt, der schließlich durch eine Kombination gekennzeichnet wird; diese werden in einer großen Tabelle mit knappen Formulierungen in die Alltagssprache übersetzt.⁶

Nach demselben Einteilungsprinzip verfährt ab den frühen 20er Jahren Nicola Pende in Abkehr von der älteren Drüsentypologie, die einer mit dem Viola-Index gewonnenen morphologischen Reihe der Körperformen von der relativ langglied-

rigen zu der relativ großrumpfigen als weitere Aufgliederung aufgesetzt war: Pende bildet nun ein Koordinatenkreuz aus der morphologischen Dimension und einer physiologischen, die - dem Ewald'schen Bionus ähnlich - vom sthenischen zum asthenischen Pol verläuft, und deren Varianten als Temperament bezeichnet werden. (Als Ursachen dieser Merkmale der Morphologie und des Temperaments erscheinen weiterhin die Drüsen, nun jedoch nicht mehr als Namensgeber, sondern eingefügt in sehr zahlreiche einzelne Theorien im Erklärungsunterbau.) Oberhalb dieser Einteilung gliedert Pende nun auch den Bereich des instinktiven und affektiven Verhaltens - wiederum dimensional: in die willensschwachen und -starken Typen und - von besonderer theoretischer Bedeutung - die schnell und langsam reagierenden des „tachipsichico“ beziehungsweise „bradipsichico“, die einem onto- und phylogenetischen Entwicklungsgrad entsprechen, denn wer langsam reagiere, gebe dem Verstand Zeit zur Arbeit und entwickle außerdem ein reicher differenziertes, tieferes Gefühlsleben. Die Gesamtdoktrin, die eine Vielzahl weiterer Themen und Thesen enthielt und - wie wir hier in einem weiteren Kapitel feststellen werden - durchaus praktisch gemeint war, bezeichnete er seit 1922 als *Biotipologia umana*.⁷

Alle diese Typologien (Pawlows, Ewalds und Pendes) sind als apriorische Einteilungen aus der Kretschmer'schen Perspektive zu unterscheiden von dessen Typologie, die (dem Anspruch nach) eine Entdeckung ist; erstere Möglichkeit mag mehr oder weniger sinnvoll erscheinen und damit mehr oder weniger erfolgreich sein, und sie mag mit verschiedenen Theorien und Wertungen verbunden werden, aber als Einteilungsschema ist sie nicht voraussetzungsstark wie eine auf wenige fundamentale aber komplexe Typen rekurrierende Lehre, die diese als empirisch vorgefundene vorstellt und, wenn sie auch nicht explizit als Totaltypologie auftritt, dennoch von Kretschmer in einer Weise verfochten wird, die diesen Anspruch impliziert: dass jeder Einzelfall hier einzuordnen ist, weil jeder Mensch eine Legierung aus diesen Typen ist. Eben diese Möglichkeit wird von Kritikern bestritten, so von Birnbaum und Kurt Schneider: Die zwei psychologischen Typen des schizothymen und zylothymen seien nicht ausreichend, um die normale menschliche Vielfalt zu erschließen.⁸ Ewalds Aufgliederung entspricht nicht nur diesem Zweck, sondern außerdem einer normativen Vorstellung von Gesundheit oder Ausgeglichenheit, die er besonders hervorhebt und demgegenüber die komplexen Typen Kretschmers als kleine „Dysfunktionssyndrome“ bezeichnet.⁹ Auf einer solchen Ebene wird Typologie auch denen betrieben, die das Vorhaben einer umfassenden Systematik ablehnen: Wegen ihrer Orientierungsfunktion will Schneider nicht auf Typen verzichten, doch müssten diese für sich stehen, keinem System angehören; als selbstunsichere, fanatische, geltungsbedürftige sind einige seiner Psychopathentypen gekennzeichnet.¹⁰ Dem entsprechen die Typenskizzen bei Birnbaum, und auch Bumke, der die umfassende Systematik vor allem im Ausgriff auf die Normalen ablehnt, umreißt eine Reihe begrenzter, ausgesprochen präorbider Charaktertypen, um den Nutzen der Typologie aufzuzeigen.¹¹

Kretschmer bemüht sich um Bestätigung und Absicherung seiner Typen des normalen Temperaments vor allem mittels *experimentalpsychologischer* Forschung: In einem 1930 veröffentlichten Bericht über die vor allem in Deutschland bis dahin stark angewachsene experimentelle psychologische Typenforschung erklärt der aus Deutschland stammende amerikanische Psychiater und Psychoanalytiker Frederic Wertham, durch Kretschmer habe die Stagnation experimenteller Arbeit in der Persönlichkeitsforschung ein Ende gefunden.¹² Das Bemühen um die Ausweitung in den Normalbereich und die Fundierung der allgemeinen Temperamente wurde eine ausgesprochene Dominante des Kretschmer'schen Forschungsprogramms und brachte dem Buch *Körperbau und Charakter* den großen Zuwachs durch eine neues Kapitel: „Experimentelle Typenpsychologie“; es wird in der Auflage von 1928 dem Kapitel über die Temperamente der „Durchschnittsmenschen“ nachgestellt.¹³ Mit dieser Anordnung bekräftigt Kretschmer faktisch auch die Rangordnung der Erkenntnismittel.

Die ersten Berichte über experimentalpsychologische Untersuchungen zu Kretschmers Typologie sind die 1924 erschienenen von Emil Munz aus der Züricher Bleuler-Schule beziehungsweise von L. van der Horst aus dem Institut von Wiersma in Groningen.¹⁴ 1928 gibt Kretschmers Mitarbeiter Willi Enke bereits einen Überblick über „sinnes- und denkpsychologische Untersuchungen“ und führt das Kriterium der „Aufmerksamkeitsspaltung“ ein, dessen Relevanz für die Erhärtung des schizothymen Typus schon im Begriff erkennbar ist;¹⁵ dementsprechend bleibt die hiernach als „Spaltungsfähigkeit“ bezeichnete elementare Fähigkeit der Psyche ein wichtiger Forschungsgegenstand,¹⁶ und dies bis in die 50er Jahre hinein, wo er mit im Zentrum der letzten Kontroversen stehen wird. Eine zweite große Gruppe von Forschungsarbeiten gilt der „Psychomotorik“: Die Ergebnisse werden von W.Enke 1930 zusammengefasst und im folgenden Jahr von Kretschmer seinem Buch *Körperbau und Charakter* eingefügt, in dem es nun ein separates experimentalpsychologisches Kapitel gibt.¹⁷ Eine weitere Zusammenfassung von Forschungsarbeiten zur Psychomotorik, die ebenfalls mit Bezug auf Kretschmers Typologie in der Sowjetunion durchgeführt worden waren, wird 1931 von N.Oseretzky vorgelegt, dem Direktor des Instituts für Kinderforschung in Leningrad.¹⁸ In Tübingen bestand zunächst eine enge Zusammenarbeit mit Oswald Kroh, dort seit 1923 Professor der Pädagogik.¹⁹

Kroh initiierte 1924 ein experimentalpsychologisches Forschungsprogramm auf der systematischen Grundlage der Kretschmer'schen Typologie; die größeren Arbeiten veröffentlichte er als *Experimentelle Beiträge zur Typenkunde* in drei Bänden (1929, 1932, 1934).²⁰ Im einleitenden Beitrag betont er, dass es ihm nicht darum gehe, diese Typologie empirisch zu beweisen: Er bediene sich ihrer als Arbeitshypothese.²¹ Die untersuchten Unterschiede wie Farb- und Formpräferenz, Gedächtnistypen und andere werden hier verglichen mit der Charakterdiagnose der Versuchsperson nach Kretschmer, die als Selbstdiagnose gestellt wird, und es wird eine hohe Übereinstimmung festgestellt, womit die *allgemeine* Bedeutung der jeweils untersuchten speziellen Unterschiede für die ganze Persönlichkeit

festgestellt war.²² Danach teilte Kroh in einem weiteren Band 1932 mit, dass nun von der Selbstdiagnose nach den Kretschmerkriterien abgesehen werden könne, da eigene, leicht handhabbare psychologische Kriterien vorlägen.²³

Als Zweck dieser in einem pädagogischen Institut durchgeführten Untersuchungen wird die typengemäße Erziehung genannt,²⁴ - auch von Krohs Assistent Gerhard **Pfahler**, dessen *System der Typenlehren* im selben Jahr wie der erste Band der *Beiträge* erschien.²⁵ Die individuellen Unterschiede thematisiert er von vornherein als Anlagen, und diese ausdrücklich als Erbanlagen;²⁶ da es keine „Vererbung der Konditoreignung“ gebe, sondern nur die der relevanten „Grundfunktionen“, hätten diese als wesentlicher Gegenstand der charakterologischen Forschung zu gelten: zum Beispiel statt der Rechtschaffenheit oder Liederlichkeit die Fähigkeit, „bestimmte Wertvorstellungen mit zäher Energie festzuhalten“.²⁷ Dementsprechend moniert Pfahler die Verwendung von unspezifischen Eindrücken bei der Rekonstruktion von Erblichkeitsverhältnissen durch Kretschmer und kündigt Präzisierungen an; außerdem beklagt er dessen Betonung der affektiv-willensmäßigen Seite und orientiert auf Eindrucksaufnahme und -verarbeitung:²⁸ Nachdem er hier in einem langen Kapitel seine „Theorie der zyklischen und schizothymen Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen“ noch mittels der von den anderen Kroh-Mitarbeitern bekannten Kriterien entwickelt (und die Kretschmer'sche Typologie nach Rückführung von dort verwendeten Begriffen wie Heiterkeit, Empfindlichkeit, Pathos auf Elementarfunktionen für „bewiesen“ erklärt),²⁹ führt er in einer weiteren Ausarbeitung eine eigene Terminologie ein und unterscheidet nun zuoberst nach Aufmerksamkeit und Perseveration den Typus der „festen Gehalte“ (gekennzeichnet durch enge, fixierende Aufmerksamkeit und starke Perseveration) von dem der „fließenden“ (der weiten, fluktuierenden Aufmerksamkeit und schwachen Perseveration); nachgeordnete Unterscheidungen sind die der Stärke von Gefühlsansprechbarkeit und Lebensenergie.³⁰ Mit diesen Unterscheidungen korrigiert Pfahler einen in Kretschmers Typologie festgestellten Defekt (auf die er sich weiter bezieht): dass Kretschmer „zwei Menschengruppen gegeneinanderstellt, die nicht an den Polen ein und derselben Grundfunktion stehen“.³¹

Damit vollzieht er die Abkehr von einem von der psychiatrischen Nosologie vorgeprägten Modell; der eingangs behauptete pädagogische Zweck bleibt jedoch im Dunkeln, reicht jedenfalls über weltanschauliche Formulierungen nicht hinaus: In einem Volk, das „die Einheit seiner Wertungen verloren“ hat, drohe dem jungen Menschen des fließenden Typus das „Versinken in Oberflächlichkeit und Gier nach buntem Wechsel der Genüsse“, dem des festen „innere Zerrissenheit oder Stillstand bei unversöhnlichem Fanatismus“.³² Pfahler formuliert neutral, im Sinne eines typologischen Relativismus: die mentale Arbeitsweise des einen sei dem „Gegentypus“ oft „unbegreiflich“; dass Pfahler den Schizothymen bei Kretschmer zu negativ dargestellt findet, deutet auf eine Präferenz hin, doch ist diese nicht systematisch ausgeführt.³³ Auch 1932 sind bei Pfahler nur Wertnuancen erkennbar: Der feste Typus verhalte sich entschieden, so oder so, zum Beispiel konservativ oder revolutionär, während der fließende eher „organisch, un-

vermerkt, allmählich“ sich wandle und für die Gemeinschaft als Vermittler wirke.³⁴ Dadurch unterscheidet sich diese Typologie von zwei weiteren Angeboten, bei denen Systematik und Wertung verbunden sind:

Felix **Krueger**, der das ganze Seelenleben in der „Tiefendimension der Gefühle“ verankert sah und seinem Begriff der Ganzheit dadurch einen stark organischen Grundton gab,³⁵ setzte das „Gestalterleben“ als typenbildendes Kriterium ein und konzipierte ein negativ akzentuiertes „analytisches“, ein durchaus sympathischer aber ebenfalls unvollständig erscheinendes gefühliges und dem Rausche zugeneigtes „synthetisches“, und ein in der Höhe angeordnetes, wo „reichste, individuell eigentümlichste Gliederung für lange Dauer erreicht bei doch erhaltener, nämlich in der Tiefe behaupteter Ganzheit.“ Den entsprechenden Idealtypus nannte er den „Gestaltungskräftigen“.³⁶

„Sie sind ausgezeichnet als Führer sowie im Dienst einer Sache. Sie allein sind fähig zu charaktvoller Treue, auch gegen sich selbst, doch keine Prinzipienreiter. Sie sind des Tragischen und des Humors mächtig. Ihre Bildsamkeit ist am wenigsten beschränkt, aber nicht uferlos, beliebig.“³⁷

Diese Eigenschaften erscheinen angesichts der von Krueger beklagten Erscheinungen wie Autoritätsverlust und Bindungslosigkeit bedeutsam. Der analytische erscheint als unsympathischer Mensch des Maschinenzeitalters, der von dem synthetisch-geföhlichen, dem Rausch zugeneigten Wandervogel mit Recht herausgefordert wird, der aber wiederum durch den reifen Höhentypus gemäßigt und orientiert werden muss - Verhältnisse, die sich auch auf die geistige Tätigkeit übertragen lassen:

„Berufsmäßige Kämpfer der Wissenschaft werden fahnenflüchtig, wenn sie irrationalistischen Stimmungen Raum geben oder ihrerseits den Adel der Theorie entwürdigen.“³⁸

Hier ist die Warnung vor der Rückkehr zur geföhlig-irrationalen Form und die entsprechende Forderung nach Synthese mit den höheren, geistigen Bereichen mit einem idealisierten Typus gegeben. Ein Jahr nach dieser Aufforderung gibt Krueger der politischen Bedeutung dieser Syntheseforderung sichtbaren Ausdruck, indem er mit weiteren konservativen Gelehrten einen Aufruf zur Unterstützung der Nationalsozialisten unterzeichnet.³⁹

E.R.**Jaensch** entwickelt die ab Mitte der 20er Jahre vorgestellte und immer wieder umgebaute allgemeine *Typologie* aus der zweigeteilten Eidetik: den als T und B bezeichneten Typen oder Komplexen, die sein Bruder Walther in seiner Dissertation 1920 physiologisch unter Bezugnahme auf Tetanie beziehungsweise Basedow'sche Krankheit (als Steigerungsformen) begründet hatte. Schon hier war die Wertschätzung der eidetischen Schicht auf ihren B-Komplex konzentriert.⁴⁰ E.R.Jaensch verallgemeinert 1925 die nachbildnahen beziehungsweise vorstellungsnahen Anschauungsbilder dieser Typen zu unterschiedlichen Graden der „Verknüpfung (‘Integration’) mit dem übrigen seelischen Leben“;⁴¹ sie verweisen somit auf „seelisch ganz verschieden geartete Persönlichkeiten“: Erstere sei „ähnlich wie eine Maschine, gleichsam aus Stücken zusammengesetzt“, die

andere zeige eher „das Verhalten eines organischen Gebildes, in dem die einzelnen Teile von Haus aus miteinander in engster Verbindung und Wechselwirkung stehen.“⁴² Die „Verkoppelung beider Komplexe“, die „Legierung“ von T und B sei der „jugendnormale Typus“.⁴³ Walther Jaensch identifiziert ihn danach mit der Kraus'schen „Tiefenperson“.⁴⁴ Der T-Typus vereint jedoch nicht alles Negative in sich: In dieser Monographie wird zusätzlich ein „S-Typus“ eingeführt, der von E.R.Jaensch später systematisch zum „Gegentypus“ aller anderen ausgearbeitet und politisch gedeutet wird; der Buchstabe S steht hier für Schizophrenie und ist Teil eines Arguments gegen die Typologie Kretschmers, speziell den schizoiden Charakter: Schizophrenie sei der entwicklungsgeschichtlich rückwärts verlaufende Abbau der „psychophysischen Persönlichkeit“, weshalb man hier von einer „retrograden Lysophrenie“ sprechen möge, wobei der S-Typus zum Vorschein komme, der „weder ‘cortiform’ noch ‘subcortiform’“ (wie T- beziehungsweise B-Komplex), sondern ganz „primordial-archaisch oder embryonal“ sei; der Anschein einer Kontinuität mit dem Charakter sei dadurch bedingt, dass anfangs je nach präorbider Persönlichkeit „Merkmale des T- wie des B-Typus“ erkennbar bleiben (die S-Beteiligung wird notiert als T_S beziehungsweise B_S).⁴⁵ In Kretschmers Beschreibung seien die Schizoiden dem T-Typus ähnlich, weshalb der Bezug zur Schizophrenie ganz falsch sei, denn dieser entspreche der grundverschiedene S-Typus oder -Komplex.⁴⁶ Als T-spezifische Krankheitsform wird die Epilepsie vorgestellt, als B-spezifische die Hysterie.⁴⁷

In der Folge verschwinden die B- und T-Typen im pathologischen Grenzgebiet des *Integrierten* beziehungsweise *Desintegrierten*, und nachdem E.R.Jaensch schon 1925 den T-Typus nicht nur ungünstiger beschrieben, sondern auch als den faktisch selteneren vorgestellt hatte, gerät auch der Desintegrierte an den Rand des Interesses, während der Integrierte weiter ausdifferenziert wird (1931): Der Typ J₁ sei „unbedingt“, J₂ nur „bedingt“, nämlich durch Vermittlung von „festen Kernen“ oder „Komplexen“ mit der Außenwelt integriert. Das Kind sei eher vom Typ J₁, der Jüngling J₂. Aus J₁ abgeleitet und ausgegliedert präsentiert er nun noch den Typus S, der als Synästhetiker durch Interferenzen der verschiedenen Sinnesmodalitäten gekennzeichnet wird, was zunächst als positive Eigenart des integrierten Typs gewürdigt worden war.⁴⁸

Die Reform der Systematik vollzieht sich in einer Flut von Publikationen in höchst willkürlich anmutenden Schritten; hier sei nur ein Beispiel des Argumentwechsels auf der konstitutionsbiologischen Seite gegeben: Walther Jaensch betont nun (1931) die schon „stets tiefer verankerte konstitutionelle Bedeutung“ des B-Typus und den pathologisch-sekundären Status des anderen, wobei die kortikalen Abläufe, mit denen der T-Komplex ursprünglich identifiziert war, umgewidmet werden zu solchen der Integration, und umgekehrt der desintegrierte Ablauf zu einem subkortikalen wird.⁴⁹

Zur Begründung seiner Typologie fügt E.R.Jaensch eine eigenwillige Theorie hinzu: Integration sei *Sonnenanpassung*; dementsprechend ordnet er diesen Typ dem Süden zu, den desintegrierten dem Norden.⁵⁰ Es fällt auf, dass diese Vorstellung nordistisch-ariophilen Vorstellungen zuwiderläuft. Nachdem er die starre,

tetanoide Tendenz zuvor als eine nordisch-germanische und auch soldatische Haltung gekennzeichnet hatte,⁵¹ bietet er nun neue Zuordnungen mit neuer Nomenklatur: Von den mehr beziehungsweise weniger nach außen integrierten Typen J_1 und J_2 unterscheidet er den rein nach Innen integrierten J_i , der keine eidetische Anlage habe und in England dominiere; Deutschland sieht er als überwiegend J_2 , also als Volk der Mitte und der Jugend, mit einem J_i -Anteil; dem Süden zugeordnet wird mit J_1 auch der S-Typus, der außerdem unterteilt wird in den einfachen S_1 und den S_2 , der seine Synästhesien durch einen rationalen Überbau kompensiere und verdecke - wie Descartes, der sich seine Welt aus der Vernunft selbst konstruiere, und der hier stellvertretend für die französische Kultur der Gegenwart steht.⁵² Die darin enthaltenen negativen Assoziationen werden von Jaensch hier noch wohlwollend-kulturrelativistisch formuliert: Typologie bedeute Toleranz; in einer Fußnote hierzu bekennt er sich zum Völkerbund.⁵³ Wie ihm 1924 die „Ausprägung nationalbestimmten Wollens und völkischer Eigenart“ als „feierlicher Dienst an der Menschheit“ erschien, lehnt er noch 1931 den Rekurs auf Rasse ab: Völkische Eigenart sei nicht das Produkt der „Abstammung“, aber auch nicht der „Geschichte“ (dies gegen den Geistesidealismus), sondern sei Produkt „geopsychischer Bedingungen“, insbesondere der Lichtverhältnisse.⁵⁴

Diesen Auffassungen entspricht die Zurückweisung der Doktrin der „Unveränderlichkeit der seelischen Menschennatur“ und ein großes Bekenntnis zur *Plastizität*, denn nachdem nun im relativ fundamentalen Bereich der Wahrnehmungen eine große „Bildsamkeit“, also eine relative Unabhängigkeit von den physikalischen Größen nachgewiesen sei, müsse dies um so mehr für die überlagerten Instanzen des Bewusstseins gelten.⁵⁵ Belegt wird dies auch durch die Feststellung, dass die Manifestation eidetischer Anlage beim Jugendlichen mehr noch als vom Ort abhängig sei von der „Art des Unterrichts“: häufiger anzutreffen sei, wo die „kindliche natürliche Aufmerksamkeit auf die sinnliche Welt“ angesprochen werde, indem auch die „Denkleistung immer mit der Anschauung verknüpft“ sei.⁵⁶ In einer weiteren Steigerung der Erwartungen mutmaßt Walther Jaensch, der B-Typus könnte gar Träger des lamarckistischen Mechanismus sein, denn er sei mitunter so hoch integriert, dass die „Erlebnisinhalte“ die Stelle „echter anatomischer ‘Zentren’“ einnehmen, welche ontogenetisch „Vorläufer einer erworbenen und schließlich auch vererbbar werdenden anatomischen Strukturveränderung“ sein könnten, - man habe sich in dem Streit wohl zu sehr auf Grobanatomisches konzentriert.⁵⁷ Auch Kretschmers Typologie wird wegen der Verbindung mit dem „grob-anatomischen Habitus“ abgelehnt;⁵⁸ stattdessen stigmatisiert Jaensch speziell den S-Typus durch eine besondere Beschaffenheit der Kapillargefäße am Nagelfalz (was plausibel sei, da Nervensystem und Haut ektodermaler Herkunft seien)⁵⁹ und findet kümmerliche „Archicapillaren“ bei Kretinen und Lappländern („ein sehr primitiver Nomadenstamm“) als Zeichen eines allgemeinen „Kümmertypus“, der vor allem in Kropfgebieten anzutreffen und durch frühe Verabreichung von Jod zu verhindern sei.⁶⁰ Es gilt also auch hier die Plastizitätsdoktrin, und in Verbindung mit der lamarckistischen Annahme kann man von der Jodprophylaxe „eine körperliche wie geistige Hebung, d.h. eine

‘Hochzüchtung’ und Veredelung ganzer Bevölkerungen erwarten.“⁶¹ Allein dort sei dies nicht möglich, wo der Kretinismus einer „unzugänglichen Wurzel entstammt (fremder Blutbeimischung primitiver Menschenrassen).“⁶²

In die 1932 vorgelegte Version sind erstmals politische Gesichtspunkte systematisch eingearbeitet, und dies wiederum in Verbindung mit einer Stellungnahme gegen Kretschmers Typologie, die Jaensch als Sondertypologie des Pyknikers vorstellt: „Ohne weitere Erörterung steht fest“, dass der Pykniker eine „Unterform“ von J_1 sei. Die schizaffinen Formen hingegen seien seelisch „eine große Mannigfaltigkeit völlig heterogener Typen“ (was schon Kretschmers Verteilung auf zwei Körperformen andeute): S samt Unterformen, J_2 , J_i und D; da aber zwischen S und J_i die größten Gegensätze bestünden und J_1 - also die Struktur, die dem Pykniker am ehesten entspräche - zwischen beiden liege, sei Kretschmers Typologie ganz schief.⁶³ Die von Kretschmer konstatierte schizothym-schizoide Kühle sei bei S eine Gefühlskälte und -flachheit, bei J_i aber etwas ganz anderes: Beherrschtheit und „innere Keuschheit“; S sei durch „chamäleonhaften Wechsel“, J_i durch einen „festen Kern des Innern“ gekennzeichnet.⁶⁴ Gemäß der von ihm berichteten Erkenntnis der Erbbiologie, dass sich ein von beiden „Aszendenten“ stammendes Merkmal „außerordentlich verfestigt“, behauptet Jaensch, dass dieser festkernige Typus durch „Homogenität“, der S-Typus hingegen „durch Rassemischung begünstigt“ werde, und dementsprechend sei bei einer „zur Rassemischung und darum zur S-Struktur besonders stark disponierten Bevölkerungsschicht, wie es die jüdische ist“, festzustellen, dass die ihr angehörenden Individuen dem J_i -Typus um so näher stünden, „je mehr sich die betreffenden Familien von Rassemischung ferngehalten haben.“⁶⁵ Diese Aufnahme antisemitischer Motive steht durchaus im Widerspruch zu den kombiniert antisemitisch-nordistischen Lehren, denen eine statische Rasseauffassung zugrunde liegt; ebenso eigenwillig ist Jaenschs Identifikation von J_i als nordisch, da er diesen nicht als den in Deutschland dominierenden Typus vorstellt, sondern als den hierzulande „in eigentümlich deutscher J_2 -Nuancierung“ zum Ideal erhobenen: Als gerade im aktuellen politischen Zusammenhang besonders deutsch erscheint hier der idealistische Jünglingstypus J_2 ; gerade diesem stoße das extrem entgegengesetzte S-Denken der Franzosen besonders unangenehm auf.⁶⁶

Kretschmer stifte eine „Verwirrung in allen Wertfragen“, da die S-Menschen nicht nur auf sich selbst, sondern auch „auf anderes Leben und damit auf andere Menschen zersetzend“ wirkten, während solche der J-Formen „das Leben und die Kultur nach einem dem organischen Leben selbst immanenten Gesetz aufzubauen trachten“; besonders schlimm sei deshalb, dass sich die Tübinger Pädagogenschule (Kroh, Pfahler) Kretschmer anschließe - und dies in einer Zeit, da sich überall in Europa eine „seelische S-Front“ und eine „seelische J-Front“ gegenüberstünden.⁶⁷ Am schärfsten sei der Kampf in den Ländern des härtesten Kontrastes, und deshalb vor allem in Deutschland.⁶⁸ Jaensch bekennt sich nun zu einer nicht weiter benannten „deutschen Bewegung“ der Gegenwart; tatsächlich reorientiert er sich nun an den Nationalsozialisten und unterzeichnet wie Krueger

entsprechende Aufrufe,⁶⁹ doch ist deren offener Rassismus und Revanchismus mit seinem eigenwilligen Angebot nur schwer zu vereinbaren: Die „deutsche Bewegung“ gehöre zur J-Front, sei aber nicht gegen S als solchen gerichtet, und daher nicht gegen Länder wie Frankreich, wo S heimisch sei, sondern „gegen die Übersteigerungen“, die vor allem in den großen Städten „gedeihen“, während in Frankreich auch der vor allem in Spanien (Kastilien) heimische „S_{1sthenisch}“ anzutreffen sei. Dieser Kampf im Dienste einen „neuen Humanismus“ setzte die „Differenzierung der Völkerindividualitäten“ voraus, die als „die zusammenwirkenden Organe eines Organismus“ anzusehen seien, die ihren jeweiligen Dienst zu verrichten hätten.⁷⁰ Als Übersteigerung spezifiziert er den „unter den Bedingungen heterogener Rassemischung gleichsam mit teleologischer Notwendigkeit“ entstehenden Typus S₂, der sich auf der S₁-Schicht einen künstlichen intellektuellen Überbau schaffe, da er den Instinkten misstrauere, und damit auch der Rasse, denn hier herrsche bei ihm das Chaos.⁷¹

Die typologische Aufschlüsselung ist damit längst nicht beendet: Jaensch nennt 1932 noch eine hysteriegeneigte Sonderform S_{hy}, aus der der pathologische Typus Hy hervorgehe, der die Basis des manifesten Hysterikers sei,⁷² sowie eine Untergruppe S_{1schizoform} und den Sondertypus S_{1lytisch}, der besonders weich, instabil und TB-disponiert sei - dies aber nicht immer und unbedingt, denn es gebe auch „einen ganz normalen lytischen S-Typus“, sogar mit einer „ausgezeichneten und robusten Gesundheit“, der durch extreme Rassemischung entstehe.⁷³ Diese Typologie erweist sich wegen der Schriftenflut und ständigen Modifikationen als besonders widerspenstiges Objekt der Historiographie.⁷⁴

Gegen die ideologisch aufgeladenen Lehren von Krueger und vor allem Jaensch nimmt sich die von Kroh äußerst nüchtern aus, wie auch die von Kretschmer, der sein Angebot einer Weltanschauung ganz separat ausführte. Weder Krueger noch Jaensch lassen diese Trennung zu, aber allein Jaensch ist es, der auf dieser Basis ein geradezu gigantisches System errichtet. Die Pluralität bedeutete eine harte **Konkurrenz der Typologien**: Auf dem 8.Kongreß für experimentelle Psychologie in Leipzig im April 1923 stellte Otto Selz fest, Typologie sei überall im Kommen, aber die gegenseitig „schroffe Beurteilung“ sei vorherrschend.⁷⁵ Hinzu kommt die **Ablehnung aller** Typologie durch Vertreter anderer Ansätze. Zu den realen Bedingungen dieses Wettbewerbs gehörte, dass die Vertretung der Psychologie an den Universitäten in den 20er Jahren zurückgegangen war und Charakterkunde nicht als selbstverständlicher Bestandteil des Fachs galt.⁷⁶

Hinweise von Typologen auf Übereinstimmungen mit anderen Systemen sind stets Versuche, diese durch das eigene zu erklären.⁷⁷ Eine Übereinstimmung von Kretschmer und Jaensch wird auch von dem nicht typologisch arbeitenden Philipp Lersch festgestellt: „Umweltkohärenz“ der Integrierten sei „grundsätzlich nichts anderes“ als zyklotyme Kontaktfähigkeit, als „Ausschwingen der feinsten Ausdrucksimpulse in das persönliche Ausdrucksgelände hinein“, im Gegensatz zum schizoid-schizothymen Autismus.⁷⁸ Lersch stellte ebenso wie Prinzhorn aller (von beiden kritisierten) *Typostatik* die *Physiognomik* entgegen.⁷⁹ Bei Lersch, seit

1930 Assistent an der Technischen Hochschule in Dresden, entspricht dies einem praktisch-diagnostischen Interesse, denn er war außerdem Heerespsychologe und vertrat damit ein für Psychologen zunehmend bedeutendes Tätigkeitsfeld.⁸⁰ Er zielte auf eine mimische Diagnostik, der er auch die „Art der Geformtheit“ des Gesichts zum Gegenstand setzte - als „Abdruck früherer mimischer Ereignisse, also als mimische Spur“, per Physiognomik mit erschlossen werden sollte. Diese nicht leistungsbezogene Diagnostik sollte in der Praxis der Offiziersauslese dienen, und so sind entsprechende Ideale der Selbstbeherrschung darin enthalten - so im „Ausdrucksgrad“ als Verhältnis zwischen Ausdruck und innerem Gehalt.⁸¹

Eine andere Linie der unfassenden Kritik an den Typologien reicht weiter, indem sie die methodologischen Voraussetzungen dieser Ausdruckslehre mit erfasst: Gerardus Heymans, Doyen der niederländischen Psychologie, monierte 1927 den Subjektivismus der Typologen, den Appell an Intuition und die Sonderstellung des Verstehens, auch die rhetorische Elevation der Person, und forderte dagegen Massenstatistik sowie kontrollierte Experimente,⁸² auch Wertham (1930) beklagte deren schlechte Kontrolle.⁸³

Gerade der methodologische Aspekt wird zur ideologischen Polarisierung genutzt: Prinzhorn, der sich inzwischen ganz und gar Klages angeschlossen hatte, wandte sich gegen Korrelationsrechnung in der Charakterologie nicht nur, weil dieses spezielle Werkzeug nicht das „Wissen um den psychologischen Sachverhalt“ vermehre, sondern brandmarkte es gleich auch als „Notzucht an der Wissenschaft“ durch „kulturnihilistische Tendenzen (in bolschewistischer oder amerikanischer Form)“.⁸⁴ Ein anderes Zeichen gibt 1932 der im ersten Teil (Kap.1.3) eingeführte Wilhelm Hartnacke,⁸⁵ nun Stadtschulrat von Dresden: „Man muß richtig auslesen und vor allem ausmerzen“, und dies frühzeitig, sowie streng nach dem Kriterium der intellektuellen Leistung; Angriffe gegen „Intellektualismus“ und Abwertung des „Verstandes“ seien oft nur Mittel zum Zweck, dem schwachen Verstand ein „Aufstiegshindernis“ zu beseitigen.⁸⁶ Nur so sei die „Überflutung der akademischen Vorbildungswege“ zu bremsen, die ein Zeichen für den „Todeskampf des liberalistischen Staates“ sei; an die Stelle der „übersteigerten Formaldemokratie“ setzt er „den Wertgedanken berufener Führer“ und erwartet das „Morgenrot der kommenden politischen Erneuerung“.⁸⁷ Ein interessanter Aspekt dieses Textes ist, dass die braune Erneuerung, der er sich anschließen wird, im Zeichen des „nordischen Gedankens“ stehen wird, dessen Anwendung auf die Begabungsauslese er hier strikt ablehnt.⁸⁸ Ein weiterer interessanter Aspekt ist, dass dieser Text, in dem er den Begriff der Ausmerze verwendet, auf einem vor der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene gehaltenen Vortrag beruht; von erbbiologischer Ausmerze ist darin gar nicht die Rede, aber mit dieser Sprache wird die Verbindung schon hergestellt zwischen schulischer und eugenischer Begabungsauslese. In den Formulierungen von Prinzhorn und Hartnacke steckt schon der Konflikt zwischen ideologischen und pragmatischen Kriterien, der bei der Entwicklung der Psychologie während des Nationalsozialismus und insbesondere bei ihrer Professionalisierung eine große Rolle spielen wird; indem Prinzhorn die ideologische Rüstung gegen den Kulturnihilismus auch mit dem

Negativbegriff des *Amerikanischen* betreibt, weist er auch auf einen real bestehenden und zunehmend wichtigen Unterschied der Psychologien hin, der einem der Gesellschaftsvorstellungen entspricht:

Die englischsprachige psychologische Literatur zeigt in den 20er Jahren eine deutliche Zunahme der Persönlichkeitsforschung, die immer mehr nach dem Vorbild der Intelligenztests geschaffene diagnostische Mittel vorstellt, um bestimmte Eigenschaften messbar zu machen; dabei geht es vor allem um individuelle Eignung und Auslese in Arbeitswelt, Bildungswesen und Militär, sowie um Fragen von Erziehung und Justiz.⁸⁹ Als **trait** werden allgemeine (die Persönlichkeit insgesamt prägende) wie auch spezielle Eigenschaften konzipiert; zu ersteren gehört vor allem auch der Jung'sche Gegensatz von *Intro-* und *Extraversion*, der als einziges Element seiner Typologie rezipiert wird, wobei auch die ihr zugrundeliegende besondere Libidotheorie nicht berücksichtigt wird.⁹⁰

Der Aufstieg dieser Persönlichkeitsforschung ist verschränkt mit dem der Statistik.⁹¹ Als besonderes Mittel wird die *Faktorenanalyse* eingesetzt und weiterentwickelt: von Cyril Burt, der als Nachfolger seines Lehrers Spearman dessen Londoner Schule fortführt, von Leon Thurstone, der als Professor am Carnegie Institute of Technology dieses Verfahren vor allem auch technisch weiterentwickelt, sowie von dem etwas jüngeren Engländer Raymond Cattell, einem weiteren Schüler Spearmans, der als Direktor eines neuen Schulpsychologischen Dienstes der Stadt Leicester nach Burt der zweite Amts-Psychologe des Landes war, bevor er 1937 in den USA eine Karriere als Forscher machte.⁹²

Die Zunahme des typologischen Interesses im Verlauf der 20er Jahre ist eine deutsche Erscheinung und wird in der englischsprachigen Literatur bald ausdrücklich als eine solche thematisiert.⁹³ Diese Unterscheidung dient keineswegs nur der Kritik der anderen (deutschen) Richtung, sondern wird von namhaften englischsprachigen Autoren verbunden mit der Feststellung einer theoretischen Verarmung der auf *traits* und Tests ausgerichteten Forschung. Gordon Allport warnte 1924 auf einem Psychologenkongress vor der Gefahr, mit zunehmender Kenntnis verschiedener traits ihre Organisation zu einer ganzen Person aus den Augen zu verlieren, der man sich durch eine Art „empathy“ nähere, deren Wesen als Erkenntnisverfahren noch etwas unklar sei.⁹⁴ Spearman vermerkt insbesondere, dass im Zuge des Fortschritts der Statistik andere Probleme von Beobachtung und Experiment vernachlässigt worden seien, verteidigt aber den statistischen und analytischen Ansatz nachdrücklich gegen intuitive und ganzheitliche.⁹⁵ Von dieser methodologischen Grundposition aus wird das Konzept des Typus nicht nur von dem Faktorenanalytiker Spearman, sondern auch von den insoweit weniger festgelegten Gordon Allport und Gardner Murphy (der in den späten 20er Jahren zu einem der namhaftesten Autoren der Persönlichkeitspsychologie wird) mehr oder weniger skeptisch beurteilt und in jedem Fall auf einen statistisch festgestellten Zusammenhang von *traits* begrenzt.⁹⁶

Als Forum der verschiedenen Ansätze erscheint im September 1932 erstmals die Zeitschrift *Character and Personality*, herausgegeben von Robert Saudek in

London, dessen großes Beratergremium das breite Interesse ebenso zu erkennen gibt wie die sehr verschiedenen theoretischen Positionen: Adler und Jung neben dem Testpsychologen Terman, der Vitalist Driesch neben dem Neurophysiologen Pawlow und dem Neuropsychiater Bumke, sowie als Vertreter weiterer Fachgebiete der Ethnologe Lévy-Bruhl, der Erbpathologe und Eugeniker Otmar von Verschuer, und mit Ales Hrdlicka einer der führenden Vertreter der physischen Anthropologie in den USA; geradezu vermittelnd erscheint hier die Stellung des ebenfalls dazugehörenden Ernst Kretschmer, wie auch die von Pierre Janet.⁹⁷ Im ersten erschienenen Heft wird in dem programmatischen Aufsatz des in den USA arbeitenden britischen Psychologen William McDougall, der ebenfalls dem Gremium angehört, vor einer typologischen Orientierung ausdrücklich gewarnt,⁹⁸ während daneben Pawlows Mitarbeiter Rosenthal (ebenfalls im Gremium vertreten) dessen Typologie präsentiert.⁹⁹ Die in der Folge erschienen Beiträge gelten vor allem einzelnen Tests und der Anwendung experimenteller Methoden in der Persönlichkeitspsychologie, was auf eine editorische Tendenz hindeutet und die Vermutung nahelegt, bei den Intuitionisten im Beratergremium könnten Hoffnungen auf Einfluss und genuine Missverständnisse eine Rolle gespielt haben; besagte Tendenz wurde wenige Jahre später eher noch bekräftigt, als nach Saudeks Tod die Leitung von Spearman übernommen wurde (mit dem 4. Band, 1935).

McDougall, der in Bezug auf die Persönlichkeit gegen Typologie die „multiplicity of factors“ und deren „infinitely varied“ Kombinationen voraussetzte,¹⁰⁰ war ein großer Verfechter biologischer Argumente, Fragen und Hypothesen: konzipierte das Temperament als Resultante der ständig ablaufenden „metabolic or chemical changes“¹⁰¹ und spekulierte über einen „chemical factor“, der das Individuum intro- oder extravertiere.¹⁰² Sein großes Thema waren die Triebe, Instinkte und Neigungen („propensities“).¹⁰³ Das vorrangige Thema auf dem Feld der Biologie ist das der Vererbung; das Interesse an ihr verbindet Intuitionisten und Empiristen, deutschsprachige und englischsprachige Forscher.

ANMERKUNGEN

¹ in einer der ersten Kritiken Kronfeld, Buchkritik (1921), S.93-95; im Überblick der Meinungen Beringer, „Schizoid“ (1932), S.106.

² Pawlow, „physiologische Lehre“ (1927), S.351-352.

³ A.R.Luria, *The Nature of Human Conflict: or Emotion, Conflict and Will* (1932), S.289-292. Luria wandte sich gegen das Konzept der Typologie, das er als ein statisches kritisierte; eine „dialectical analysis“ führe zur Auffassung von „different phases of a single dynamical series“ sowie statt Typen „tendencies“ (S.324, 362-364). Luria (1902-1977) war 1945-1977 Direktor des Neuropsychologischen Instituts der Moskauer Staatsuniversität: cf. Sheehy/Chapman/Conroy (Hg.), *Biogr.Dict.Psychol.*, S.365-366.

⁴ J.R.Hunt, „The Erethritic and Kolytic and Their Relation to the Processes of Excitation and Inhibition“, in *J.Abnorm.Soc.Psychol.* 23 (1928), S.176-181. James Ramsay Hunt, geb. 1874,

war seit 1924 *Clinical Professor* für Nervenkrankheiten an der *Columbia University* (dort zuvor *Associate Professor* 1910-1915) und Direktor der Neuropsychiatrischen Abteilung des *New York Neurological Institute*; er wird 1929 Professor für klinische Neurologie der Columbia-Univ., 1931 Professor der Neurologie: cf. *Who's Who in America*, Bd.19 (1936/37), S.1265. Außerdem W.Horsley Gantt von der Psychiatrischen Klinik der *Johns Hopkins University*, der 1924-1929 Pawlows Mitarbeiter in Leningrad war und die vorstehend zitierte englische Übersetzung von Lurias Buch besorgte; darin Gantts Anmerkungen S.5.

⁵ Auch Pawlow unternimmt schließlich noch den Schritt zur Kombinatorik und unterscheidet nach dem neurophysiologischen „Prinzip der Stärke“ den Melancholiker von allen anderen, nach dem des „Gleichgewichts“ den Choleriker von Phlegmatiker und Sanguiniker, und diese voneinander nach dem der „Beweglichkeit“, in „Die gemeinsamen Typen der höheren Nerventätigkeit der Tiere und des Menschen“ (1935), *ibidem*, S.492-511, hierzu S.501.

⁶ Ewald, *Temperament* (1928), S.58-59 die Begriffe Eindrucksfähigkeit, Retentionsfähigkeit, intrapsychische Aktivität und Leitungsfähigkeit; Tabelle S.60-61.

⁷ Pende, *La Biotipologia umana (Scienza dell individualità): I suoi fondamenti, le sue applicazioni* (1924): cf. Aniello, „scienza della costituzione“, S.62-63; cf. C.Pogliano, „Il ‘fattore umano’. Psicologia e scienza del lavoro (1890-1940)“, in Castronovo (Hg.), *La cassetta degli strumenti: Ideologie e modelli sociali nell'industrialismo italiano* (1986), S.267-305, hierzu S.289-290.

⁸ K.Schneider, Buchkritik (1922), S.375; K.Birnbaum, *Die psychopathischen Verbrecher*, 2.Aufl. (1926), S.156; diese Anmerkung ist hier neu, die 1.Auflage erschien 1914.

⁹ Ewald, *Temperament* (1928), S.48-49: „Das ideale Gleichgewicht des Gehirndrüsenapparates, das zum besonnenen Temperament führt, führt aber bei normal gebautem Drüsen- und Gehirnapparat gleichzeitig auch zu einem ideal-harmonischem Charakter.“

¹⁰ K.Schneider, *Die psychopathischen Persönlichkeiten*, 4.Aufl. (1940), S.38-40.

¹¹ Birnbaum, *Verbrecher* (1926); Bumke, *Lehrbuch* (1929), S.201-209.

¹² F.Wertham, „Progress in Psychiatry: IV.Experimental Type Psychology“, in *Arch. Neurology Psychiatry* 24 (1930), S.605-611, bes. S.605. Wertham, geb. 1895, promovierte 1921 in Würzburg zum Dr.med. und ging im folgenden Jahr in die USA, wo er Psychiater und Psychoanalytiker wurde; er wurde sehr bekannt in den 50er Jahren als eine Hauptfigur des Kampfes gegen die festgestellte sittliche Gefährdung der Jugend durch die Massenmedien; der weitere soziale Kontext ist die in der Nachkriegsgesellschaft steigende Jugendkriminalität; sein Hauptwerk zum Thema ist das 1954 erschienene Buch *Seduction of the Innocent*, in dem er vor allem das in jener Zeit aufsteigende Genre der „comic books“ (comics) angreift: cf. J.Gilbert, *A Cycle of Outrage: America's Reaction to the Juvenile Delinquent in the 1950s* (1986), S.8-10.

¹³ 1936 umfasst es bereits 28 Seiten: Kretschmer, *Körp.Char.* 11./12.Aufl. (1936), S.181-208.

¹⁴ E.Munz, „Die Reaktionen des Pyknikers im Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch“, in *Z.ges.Neurol.Psychiat.* 91 (1924), S.26-92: Klecksdeutungstest des Schweizer Psychiaters Hermann Rorschach; dessen Unterscheidung der Reaktionen als „introversiv“ und „extraversiv“ dem schizothymen bzw. zylothymen Temp. zugeordnet (S.32-35, 91), entsprechende und deutlich übereinstimmende Reaktionen der ausschließlich pyknischen Probanden festgestellt. L.van der Horst, „Experimentalpsychologische Untersuchungen zu Kretschmers ‘Körperbau und Charakter’“, *ibidem*, Bd.93 (1924), S.341-380: Pykniker neigen zur Assoziation, die schizaffinen zur Perseveration.

¹⁵ W.Enke, „Experimentalpsychologische Studien zur Konstitutionsforschung (Sinnes- und denkpsychologische Untersuchungen)“, in *Z.ges.Neurol.Psychiat.* 114 (1928), S.770-794: S.773-783 zur „Aufmerksamkeitsverteilung“, Begriff ersetzt durch besseren der „Aufmerksamkeitsspaltung“ S.773-774; „Farbempfindlichkeit und Beharrungstendenz“ S.783-788, letztere als „Perseveration“ S.787-788, Untersuchungen des „Bewußtseinsumfanges“ S.788-789, der Aufmerksamkeit (unterschieden nach analytischer und synthetischer) S.789-792. Enke war neben dem fünf Jahre jüngeren Mauz einer von Kretschmers zwei Oberärzten der ersten Marburger Generation; mit beiden habe eine enge Arbeitsgemeinschaft bestanden: cf. Kretschmer, *Gestalten* (1963), S.130-131. Enke, geb. 1895 in St.Gallen, lehrte ab 1929 in Marburg als Privatdozent; 1935 wurde er dort zum n.b.a.o.Prof. ernannt: cf. *Kürschners*, 5.Ausg. (1935), Spalte 285.

¹⁶ W.Enke/L.Heising, „Experimenteller Beitrag zur Psychologie der ‘Aufmerksamkeitsspaltung’ bei den Konstitutionstypen“, in *Z.ges.Neurol.Psychiat.* 118 (1929), S.634-644. Kretschmer, *Körp.Char.* (1936), S.192 „Spaltungsfähigkeit“ als Fähigkeit zur Bildung von „Teilintentionen innerhalb eines Bewußtseinsablaufes“.

¹⁷ W.Enke, *Die Psychomotorik der Konstitutionstypen* (1930). Kretschmer, *Körp.Char.*, 9./10. verb.u.verm.Aufl. (1931), Bekanntgabe im Vorwort, S.III, Kap.13 „Experimentelle Typenpsychologie“.

¹⁸ N.Oseretzky, *Psychomotorik* (1931), Beiheft 57 der *Z.angew.Psychol.*: Oseretzky interessierte sich für altersgemäße Leistungsfähigkeiten wie das Springen auf einem Bein und das Ausschneiden von Formen aus einem Bogen Papier, die er außerdem typologisch (nach Kretschmer) aufschlüsselt; er will zum Nutzen der Psychodiagnostik „verschiedene Typen des motorischen Gebarens“ ermitteln, „die bis zu einem gewissen Grade mit dem Körperbau in Zusammenhang stehen.“ *Psychomotorik*, S.155-156. Zu den darin angeführten Beiträgen aus der Sowjetunion, die in deutschen Zeitschriften veröffentlicht wurden, gehören Forschungsberichte über motorische Leistungen bei Arbeitern: Oseretzky, „Die motorische Begabung und der Körperbau“, in *Mo'schr.Psychiat.Neurol.* 58 (1925), S.37-41; S.G.Jislin, „Konstitution und Motorik“, in *Z.ges.Neurol.Psychiat.* 105 (1926), S.433-447; M.Gurewitsch, „Motorik, Körperbau, Charakter“, in *Arch.Psychiat.* 76 (1926), S.531-532.

¹⁹ Kroh (1887-1955) war ausgebildeter Volksschullehrer und als solcher tätig gewesen; er promovierte 1919 in Marburg bei Jaensch und war danach bis 1922 Assistent bei G.E.Müller in Göttingen, bei dem er 1921 habilitiert wurde; 1922 wird er planm. a.o.Prof. für Pädagogik und Philosophie an der TH Braunschweig, 1923 a.o.Prof. für Erziehungswissenschaften in Tübingen mit persönlichen Rechten eines Ordinarius, 1928 o.Prof.: cf. Geuter, *Daten*, S.192-193.

²⁰ O.Kroh (Hg.), *Experimentelle Beiträge zur Typenkunde*, 3 Bände (1929-1934), die Zeitangabe in Bd.1 (1929), Vorwort. Seine erste typologische Veröffentlichung 1922 (als a.o.Prof der TH Braunschweig) handelt von dem Fall eines ungewöhnlich gedächtnisstarken Mathematikers als „ziemlich reine Form des visuellen Typs“, der aber nicht zu einem Charaktertyp verallgemeinert wird: idem, *Eine einzigartige Begabung und deren psychologische Analyse* (1922), bes. S.17. Nennt 1922 als Beginn seines typologischen Interesses in *Beiträge*, Bd.1, S.6. Die erste auf Kretschmer fußende Untersuchung bei Kroh in Tübingen war R.Scholl, „Zur Theorie und Typologie der teilinhaltlichen Beachtung von Form und Farbe“, in *Z.Psychol.* 101 (1927), S.281-320, der die Form- und Farbseher der Kretschmertypologie zuordnet.

²¹ Kroh, „Ziel und Methodik typenkundlicher Arbeit“, in *Beiträge*, Bd.1, S.1-6, hierzu S.6. Zugleich erklärt er die Absicht, von Anfang an mit großen Zahlen von Versuchspersonen zu

arbeiten und diese dann zu gruppieren (S.1-2), aber tatsächlich wird in allen Beiträgen über Versuche mit wenigen Probanden berichtet.

²² Der erste Band (1929) der *Beiträge* enthält vier Arbeiten. A.Lutz, „Teinhaltliche Beachtung, Auffassungsumfang und Persönlichkeitstypus“ (S.7-85): Formpräferenz eher schizothym, Farbpräferenz eher zyklthym, Aufmerksamkeit breiter streuend bei Zyklthymen. K.Dambach, „Die Mehrfacharbeit und ihre psychologische Bedeutung“ (S.159-235): Schizothyme bessere Spaltungsfähigkeit. G.Bayer, „Assoziation und Perseveration und ihre typologische Bedeutung“ (S.86-158): Im Gedächtnistest mit sinnlosen Silben ist bei Zyklthymen die Erinnerungsleistung eher durch „Assoziation“, bei Schizothymen eher durch „Perseveration“ bedingt. O.Vollmer, „Die sogenannten Aufmerksamkeitsstypen und die Persönlichkeit“ (S.236-293): „vollständige Übereinstimmung“ derselben mit den charakterologischen Typen Kretschmers (S.291).

²³ Kroh, Geleitwort in idem (Hg), *Beiträge*, Bd.3 (1932), S.VII. Hierin Paul Lamparter, „Die Musikalität in ihren Beziehungen zur Grundstruktur der Persönlichkeit“, S.1-212, über Farb-Form-Reihe und kreative Musikalität; Hans Lamparter, „Typische Formen bildhafter Gestaltung“, ibidem, S.217-356, über jene und bildende Kunst. Kretschmer nun passim in Erörterung von Mischungerscheinungen, nicht mehr systematisch angeglichen (P.Lamparter, S.165.)

²⁴ Dambach, „Mehrfacharbeit“, S.233; H.Lamparter, „Typische Formen“, darin Kap.IX „Pädagogische Folgerungen und Aufgaben“.

²⁵ G.Pfahler, *System der Typenlehren* (1929), S.1: es gebe weder Einheitspädagogen noch Einheitsschüler, daher sei Individualisierung vonnöten, aber die müsse den Zusammenhang einer ganzen Klasse mit einbeziehen; es handelte sich also um komplexe Verhältnisse; auch Kap.3 „Die Bedeutung der Typenlehre für den pädagogischen Akt“; zuvor idem, *Das Gesetz der ethischen Wertung* (1927), S.9-10: Individualisierung und Typologie seien „Bekanntnisse zum Relativismus“, was tiefe Berechtigung habe, und zugleich die Gefahr, das „alles entschuldigbar“ werde, nämlich durch den „übersteigerten“. Pfahler (1897-1976) war zunächst Lehrer, promoviert 1924 in Tübingen und wird Assistent am Erziehungswissenschaftlichen Seminar, wird dort 1928 habilitiert, geht 1929 als Professor an die Pädagogische Akademie Rostock, 1930 an die Pädagogische Akademie Altona, 1932 an die Pädagogische Akademie Frankfurt: cf. Geuter, *Daten*, S.215-216.

²⁶ Pfahler, *System* (1929), S.15: „Jeder pädagogische Akt hat sich durch das Milieugewordene hindurch an die gegebenen Anlagen zu wenden.“

²⁷ ibidem, S.21, 25.

²⁸ ibidem, S.140-189.

²⁹ ibidem, S.190-315, Homologationen S.219-229. „Die Gültigkeit der Kretschmerschen Typenlehre und ihrer Ergänzung durch die Theorie des schizothymen und zyklthymen Vorstellungs- (Aufnahme- und Verarbeitungs-) Verlaufs muß als durch sämtliche bisher vorliegenden Ergebnisse experimenteller Untersuchungen bewiesen angesehen werden“ (S.314).

³⁰ Pfahler, *Vererbung als Schicksal* (1932), S.34-35, Schema S.45.

³¹ ibidem, S.82-83.

³² Pfahler, *System* (1929), S.329.

³³ ibidem, S.169, 247-249.

³⁴ Pfahler, *Vererbung* (1932), S.89-108.

³⁵ Krueger, „Strukturbegriff“, S.40.

³⁶ F.Krueger, *Das Problem der Ganzheit* (1932), S.10. Kruegers Assistent Friedrich Sander sah hier „einen im prägnanten Sinn gestalterlebenden und auf Gestalt gerichteten Typus, der mit dem Ganzen zugleich die Glieder hat in einem sinnvollen Gefügezusammenhang.“ Sander, „Experimentelle Ergebnisse der Gestaltpsychologie“, in *Bericht über den 10.Kongreß für experimentelle Psychologie, Bonn 20.-23.April 1927* (1928), S.23-69, zit. S.63. Sander (1889-1971) hatte in Leipzig noch bei Wundt 1913 promoviert; er war dort Assistent und Abteilungsvorstand am Psychologischen Institut bis 1929 (unterbrochen durch seinen Kriegsdienst 1914-1918), ab 1917 unter Krueger, bei dem er 1922 habilitiert wird; 1929-1933 leitet er in Gießen als a.o.Prof. für experimentelle Psychologie und Pädagogik das gleichnamige Universitätsinstitut, ab 1930 als planm.a.o.Prof.: cf. Geuter, *Daten*, S.223-224.

³⁷ Krueger, *Ganzheit*, S.10.

³⁸ Krueger, „Die Aufgaben der Psychologie an den deutschen Hochschulen“, in *Bericht über den 12.Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg 1931* (1932), S.25-73, zit. S.42.

³⁹ cf. T.Laugstien, *Philosophieverhältnisse im deutschen Faschismus* (1990), Liste der Aufrufe S.202.

⁴⁰ s. hier S.142.

⁴¹ E.R.Jaensch, „Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode“, in *Z.päd.Psychol.* 26 (1925), S.37-55, 202-219, 236-257, zit. S.203.

⁴² *ibidem*, S.205.

⁴³ *ibidem*, S.208, 210-212.

⁴⁴ W.Jaensch, *Grundzüge* (1926): Den „finster zusammengezogenen Brauen“, unter denen im T-Gesicht „unwillige, ja sorgenvolle Augen trüb und mißtrauisch dem Beobachter entgegeblickten“ (S.146), stellt er auf der B-Seite „lange dunkle Wimpern“ gegenüber, die „das Bild jenes schönen, manchmal großen, in feuchtem Schimmer glänzenden Auges vervollständigen“ können, das „Tiefe und Unerforschlichkeit“ ausdrücke (S.36); Tiefenperson S.295, 329.

⁴⁵ *ibidem*, S.389-390.

⁴⁶ *ibidem*, S.392-395.

⁴⁷ *ibidem*, S.471.

⁴⁸ E.R.Jaensch, „Die Fortbildung der Eidetik“, in Brugsch/Lewy (Hg.), *Biol.d.Person*, Bd.2 (1931), S.859-939, Pathologisierung S.873, 887, 895; die neuen Unterscheidungen v.a. S.872, 877, 911; idem, „Die Eidetik“, S.211. „Wagner war Synästhetiker“: idem, *Pestalozzi* (1927), S.50/Fn.; auch Goethe: W.Jaensch, *Grundzüge* (1926), S.166.

⁴⁹ W.Jaensch, „Die Eidetikertypen und ihre klinischen Beziehungen“, in Brugsch/Lewy (Hg.), *Biol.d.Person*, Bd.2 (1931), S.940-953.

⁵⁰ E.R.Jaensch, „Fortbildung“, S.895-901.

⁵¹ W.Jaensch, *Grundzüge* (1926), S.146/Fn.3, S.407.

⁵² E.R.Jaensch, „Fortbildung“, S.904, 930.

⁵³ *ibidem*, S.937.

⁵⁴ E.R.Jaensch, „Ausblicke“, *Menschheitsdienst* S.278, 280; idem, „Fortbildung“, *Licht* S.938. Auch von der späteren Identifizierung der Juden als Gegentypus ist noch nichts zu merken. 1925 kritisiert Jaensch z.B. die Psychoanalyse scharf, weil sie auf das „Schmutzige und Niedrige“ ausgerichtet sei, aber nicht als jüdische Wissenschaft: idem, „Über psychische Selektion“, in *Z.Psychol.* 98 (1925), S.163-175, zit. S.175

⁵⁵ E.R.Jaensch, „Ausblicke“, S.264-266.

⁵⁶ E.R.Jaensch, „Die Eidetik“, S.43.

⁵⁷ W.Jaensch, *Grundzüge* (1926), S.6, S.355-356; hiernach erscheint es wie eine Rückversicherung gegenüber den vorherrschenden Auffassungen, wenn er betont (S.477-480), die Entdeckung der großen Plastizität des Organismus stehe nicht im Widerspruch zu den Bestrebungen der Rassenhygiene; in einer Fußnote sieht er hochwertige Anlagen in Gefahr, „von negativen Rasseelementen durch Myxovariation und negative Auslese überwuchert zu werden.“ (S.479)

⁵⁸ *ibidem*, gegen den Körperbaubezug S.390-395: Es bestehe jedoch eine Beziehung zwischen B-Typus und „graziler Körperbeschaffenheit“, aber keine ganz regelmäßige (S.391).

⁵⁹ W.Jaensch, „Die Hautcapillarmikroskopie am Lebenden und ihre psychophysische Bedeutung“, in Brugsch/Lewy (Hg.), *Biol.d.Person*, Bd.2 (1931), S.954-1001, hierzu S.975.

⁶⁰ W.Jaensch, *Grundzüge* (1926), S.307-309, 362-367; vermutlich hätten auch Schizophrene „immer Capillarstörungen“ (S.394).

⁶¹ E.R.Jaensch, „Die Eidetik“, S.253.

⁶² *ibidem*, S.252. Die Freiburger Kinderärztin E.Liefmann prüfte diese Thesen und Meldungen und fand keine Verbindung zwischen Kropf und B-Typus, keine Wirkung von Schilddrüsenhormon bzw. Kalk auf eidetische Phänomene bei sog. B-Typ bzw T-Typ, und eine völlige Irrelevanz der Kapillaren: „Die eidetische Anlage und ihre Bedeutung für die Konstitutions-typologie“, in *Z.ges.Neurol.Psychiat.* 116 (1928), S.537-558.

⁶³ E.R.Jaensch, „Das Verhältnis der Integrationstypologie zu anderen Formen der Typenlehre, insbesondere zur Typenlehre Kretschmers“, in *Z.Psychol.* 125 (1932), S.113-148, hierzu S.116-118. Grundsätzlich gegen Kretschmer auch: Körperform nicht konstant, und ein Normaltypus fehle hier, also auch die Körperbautypologie eine der Pathologie entstammende (S.122).

⁶⁴ E.R.Jaensch, „Weiteres zur Auseinandersetzung der Integrationstypologie mit der Typenlehre Kretschmers“, in *Z.Psychol.* 126 (1932), S.51-85, bes. S.70-71, 74. S besonders geneigt zur Schauspielerei, aber solche Schauspieler werden „die Werke großer Dichter“ gern als Anlass zur Selbstinszenierung nutzen, „anstatt sie bescheiden und sinngemäß zu interpretieren“: in idem, „Die Beziehungen der Frage der Integrationstypologie und typologischen Kulturbetrachtung“, in idem/E.Schneider, *Der Berufstypus des Schauspielers im Zusammenhang mit den allgemeinen Kunst- und Kulturfragen der Gegenwart* (1932), S.5-60, zit. S.30.

⁶⁵ „Das sind Tatsachen der Beobachtung.“ E.R.Jaensch, „Beziehungen“, S.18-19.

⁶⁶ E.R.Jaensch, „Verhältnis“, S.136-140 Rassen und Integrationstypen, Idealisierung von J; S.140/Fn.

⁶⁷ E.R.Jaensch, „Weiteres“, S.77-81.

⁶⁸ *ibidem*, S.81-82.

⁶⁹ cf. Laugstien, *Philosophieverhältnisse*, S.202. Wie Jaenschs Schüler G.H.Fischer im Nachruf auf seinen Lehrer berichtet, gab dieser in einer unveröffentlichten Autobiographie an, fünf Semester vor dem Machtwechsel vom Katheder aus für den NS gesprochen zu haben: „E.R.Jaensch zum Gedenken: Sein Werk und Vermächtnis“, in *Z.Psychol.* 148 (1940), S.19-90, hierzu S.31.

⁷⁰ E.R.Jaensch, „Beziehungen“, S.41-43, durchgehender Fußnotentext.

⁷¹ *ibidem*, S.23.

⁷² *ibidem*, S.25, 36.

⁷³ E.R.Jaensch, „Weiteres“ (1932), S.56-58.

⁷⁴ Die Modifikationen der Typologie in den Beiträgen von 1932 werden von Geuter in „Nationalsozialistische Ideologie“ (1985) nicht erwähnt, so dass die explizit antisemitischen Ausführungen von 1933 (s. hier Kap.3.3) als besonders abrupt eingetretene erscheinen. - Keine zusätzlichen Erkenntnisse zur Umarbeitung der Typologie bietet der nach Geuters erschienene Beitrag von I.Pinn, „Die rassistischen Konsequenzen einer völkischen Anthropologie: Zur Anthropologie Erich Jaensch“, in Klingemann (Hg.), *Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland* (1987), S.212-241; dieser Beitrag enthält sachliche Irrtümer, die festgestellt werden in U.Sieg, „Psychologie als ‘Wirklichkeitswissenschaft’: Erich Jaensch Auseinandersetzungen mit der ‘Marburger Schule’“, in Speitkamp (Hg.), *Staat, Gesellschaft, Wissenschaft - Beiträge zur modernen hessischen Geschichte* (1994), S.313-342; hier werden jedoch neue Irrtümer hinzugefügt: Ein unbezifferter Typus J wird hier pauschal als ein nach innen gekehrter vorgestellt, der einen „festen Kern“ habe, und diesem wird ein „synästhetischer“ und zugleich „desintegrierter“ [sic!] Typus S gegenübergestellt (S.336-337).

⁷⁵ O.Selz, „Über die Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung“, in *Bericht über den 8.Kongreß für experimentelle Psychologie, Leipzig 18.-21.April 1923* (1924), S.1-27, zit. S.1. Selz, geb.1881, war ursprünglich Jurist, 1908-1912 als Rechtsanwalt tätig; er wurde 1909 in München zum Dr.phil. promoviert, 1912 in Bonn für Philosophie habilitiert, erhielt 1920 einen Lehrauftrag für Rechtsphilosophie, wurde 1921 zum nichtbeamteten a.o.Prof. der Philosophie ernannt, und ging 1923 nach Mannheim als o.Prof. für Philosophie, Psychologie und Pädagogik an der Handelsschule; Selz wurde 1933 beurlaubt und 1934 entlassen, wurde 1938 mehrere Wochen in Dachau gefangengehalten, setzte sich 1939 in die Niederlande ab; er wurde dort 1943 festgenommen, nach Auschwitz abtransportiert, und starb im selben Jahr im Lager oder in dessen Nähe: cf. Geuter, *Daten*, S.229-230.

⁷⁶ cf. Geuter, *Professionalisierung* (1984), S.94, 168.

⁷⁷ Pfahler, *System* (1929), S.229-242: Jaensch und Jung in Kretschmers Terminologie übersetzt. E.R.Jaensch, „Grundsätzliches zur Typenforschung und empirisch vorgehenden philosophischen Anthropologie“, in *Z.Psychol.* 116 (1930), S.107-116, Kretschmers sei Sondertypologie des Pyknikers, der Rest widersprüchlich: unsere Lehre „vermag diese Widersprüche sehr wohl aufzuklären“ (S.110). Den Versuch, vergleichend zu arbeiten und ein Thema durch mehr als eine Typologie (hier: Kretschmer und Jaensch) zu beleuchten, unternehmen Otto Reiter (Salzburg) und Othmar Sterzinger (Graz), „Aufmerksamkeit und Konstitution“, in *Z.Psychol.* 122 (1931), S.115-132, Jaensch nicht und Kretschmer teilweise bestätigt.

⁷⁸ Lersch, *Gesicht* (1932), S.142.

⁷⁹ Lersch, „Probleme und Ergebnisse der charakterologischen Typologie“, in *Bericht über den 13.Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Leipzig 1933* (1934), S.76-97, stellt allgemeine Charakterologie vor Typologie, der noch eine allgemeine Aufbaulehre fehle, denn Korrelationen ergäben keine Struktur. Prinzhorn, *Charakterkunde* (1931), S.12: Definition des Charakter als Reaktionsschema verstelle die Sicht auf die Ausdruckssphäre; S.49: „dynamische Physiognomik“ sei im Unterschied zur „ruhenden Form“ von großer Bedeutung.

⁸⁰ Geuter, „Militär und Psychologie“ (1985), S.146-171, bes. S.146; idem, *Professionalisierung*, S.143-144. Lersch (1898-1972), Dr.phil. München 1922, arbeitet als Heerespsychologe 1925-1933, wird 1929 an der TH Dresden habilitiert für Philosophie und Psychologie, ist 1930-1936 Assistent am dortigen Inst.f.Philos.u.Psychol.: cf. Geuter, *Daten*, S.198.

⁸¹ Lersch, *Gesicht* (1932), zit. S.140-141.

⁸² G.Heymans, „Über ‘verstehende’ Psychologie“, in *Z.Psychol.* 102 (1927), S.6-34; idem, „Typologische und statistische Methode innerhalb der speziellen Psychologie“, in *Scientia* 42 (1927), S.77-84.

⁸³ Wertham, „Progress“ (1930), S.605.

⁸⁴ Prinzhorn, *Charakterkunde* (1931), Klages S.1, 4-5, Quantifikation S.28-29.

⁸⁵ s. hier S.145.

⁸⁶ W.Hartnacke, *Bildungswahn - Volkstod* (1932), S.70, 80.

⁸⁷ ibidem, Vorwort und S.100, 104.

⁸⁸ Hartnacke, *Bildungswahn* (1932), S.17; stattdessen fordert er die strikte Orientierung an Mendel und die Identifizierung mendelisierbarer Einzeleigenschaften (S.38, 44).

⁸⁹ cf. Rose, *psychological complex*, S.214.

⁹⁰ Allport/Allport, „Personality Traits“ (1921), S.36-37. J.P.Guilford/K.W.Braly, „Extroversion and Introversion“, in *Psychol.Bull.* 27 (1930), S.96-107, bes. S.105, für die Entwicklung standardisierter Tests. Weitere Autoren genannt in E.Wolpert/L.Michel, „Die Typologie C.G.Jungs als Gegenstand empirischer Persönlichkeitsforschung“, in *Psychol.Forschung* 29 (1966), S.112-131, bes. Abschnitt I zur historischen Einführung S.112-116 (der Rest der Arbeit ist eine kritische Untersuchung vorliegender Beiträge). Ein auch medizinisch-praktisch relevanter trait vorgestellt in H.Barry/D.W.Mackinnon/H.A.Murray, „Studies in Personality, A.Hypnotizability as a Personality Trait and its Typological Relations“, in *Human Biol.* 3 (1931), S.1-36. Ein sehr bekannt gewordener trait von großer praktischer Bedeutung ist „accident proneness“, eingeführt von den Arbeitspsychologen Eric F.Farmer und Eric G. Chambers: *A Psychological Study of Individual Differences in Accident Rates* (1926), Bericht 38 des *Industrial Fatigue Research Board*, und *A Study of Accident Proneness Among Motor Drivers*, Bericht 84 des *Industrial Health Research Board des Medical Research Council*.

⁹¹ Cowles, *Statistics*, Kap.13 „The Statistical Hotpot“ (S.181-197): bezeichnet die späten 20er als „watershed years“ der Statistik, in denen die große Rezeption der von dem Biometriker R.A.Fisher 1921 eingeführten Varianzanalyse (ANOVA, S.153-159) begonnen habe, die dann die 30er Jahre hindurch diskutiert worden sei; wg. Fishers Rolle als Populationsbiologe und Eugeniker s. hier Kap.2.5.

⁹² Louis Leon Thurstone (1887-1955) war erst assistant professor, dann full professor an der *Carnegie Institution of Technology* (1917-1924), anschließend Professor der Psychologie an der Universität von Chicago (1924-1952), und im Ruhestand noch Direktor des *Psychometric Laboratory* an der Universität von North Carolina (1952-1955); mit der Faktorenanalyse war er seit 1929 befasst: cf. D.F.Marks, „Thurstone, Louis Leon“, in Sheehy/Chapman/Conroy (Hg.), *Biogr.Dict.Psychol.* (1997), S.571-572. - R.B.Cattell (1905-1998) wurde 1929 promoviert, unterrichtete an der Universität von Exeter 1929-1932, war anschließend Leiter des *School Psychological Service* in Leicester bis 1937, als er in die USA wechselte und dort eine Forscherkarriere machte (hierzu s. hier Kap.3.2): cf. Sheehy/Chapman/Conroy (Hg.), *Hist.Dict.Psychol.*, S.104-106. - Die Faktorenanalyse war vor allem ein technisches Mittel; wie Kurt Danziger mitteilt, blieben theoretische Ambitionen, damit die Struktur des Geistes aufzudecken, auf eine relativ kleine Gruppe beschränkt: „Statistical Method and the Historical Development of Research Practice in American Psychology“, in Krüger/Gigerenzer/Morgan (Hg.), *The Probabilistic Revolution*, Bd.2 (1987), S.35-47, hierzu S.44. Zu dieser gehörten nach Angaben von Hans-Jürgen Eysenck, einem späteren führenden Protagonisten des Ansatzes (s. hier Kap.3.4), neben Spearman vor allem Thurstone: cf. *Dimensions of Personality* (1947), S.16-17; als Gegner nennt er u.a. seinen eigenen Lehrer, den Spearman-Schüler Cyril Burt, der die Faktoren als Prinzipien der Klassifikation aufgefasst habe. Eine

späte Veröffentlichung Burts, in der die Zweckdienlichkeit betont wird, ist „Factorial studies of personality and their bearing on the work of the teacher“, in *Brit.J.educational Psychol.* 35 (1965), S.368-378. - Cattell entwickelte als Schulpsychologe eine Reihe von faktorenanalytischen Temperamentstests: R.B.Cattell, „Temperament Tests. I.Temperament“, in *Brit.J.Psychol.* 23 (1933), S.308-329, „II.Tests“, 24 (1933), S.20-49.

⁹³ cf. P.E.Vernon, „The American v. the German Methods of Approach to the Study of Temperament and Personality“, in *Brit.J.Psychol.* 24 (1933), S.156-177. Philip Vernon (1905-1987) war 1930-1931 Mitarbeiter von Gordon Allport an der Harvard-Universität; er arbeitete danach als professioneller Psychologe: cf. Sheehy/Chapman/Conroy (Hg.), *Biogr.Dict.Psychol.*, S.591-592.

⁹⁴ G.W.Allport, „The Study of the Undivided Personality“, in *J.Abnorm.Soc.Psychol.* 19 (1924), S.132-141, zit. S.141.

⁹⁵ C.Spearman, „The Battle Between ‘Intuitionists’ and ‘Psychometrists’“, in *Brit.J.Psychol.* 24 (1933), S.403-407: die deutschen Holisten verhängten „the terms ‘Gestalt’, ‘Ganz’, ‘Total’ and ‘Whole’ as a sort of taboo on further enquiry“. Auch Vernon erklärt eine gewisse Annäherung, eine Verstärkung des theoretischen Interesses auf Seiten der amerikanischen Psychologie für wünschenswert: „The American v. the German Methods“ (1933), S.172-175.

⁹⁶ C.Spearman, *The Abilities of Man* (1927), Kap.4 u. 5, bes. S.41, 53, 70. Allport/Allport, „Personality traits“ (1921): Nach Feststellung eines Zusammenhangs von Selbstbehauptungstendenz und Extra-/Introversion werden stark-extravertierte und schwach-introvertierte als die „major types“ abgeleitet, aber diesen tentativen Ansatz verfolgte Gordon Allport nicht weiter. In dem von Gardner Murphy und dem deutschen Arzt Friedrich Jensen verfassten Werk *Approaches to Personality* (1932) wird die Möglichkeit des Typus nur als empirisch ermittelter Zusammenhang von traits anerkannt, wobei in der Korrelation das große Problem liege (S.3,18-20). Murphy (1895-1979) war zu der Zeit als Persönlichkeitsforscher an der Columbia-Universität tätig, wo er 1923 promoviert hatte; zur Zeit des Erscheinens dieses Buches hatte er gerade begonnen (1931), biologische und soziale Aspekte der Persönlichkeit zu verbinden, wobei er auf das Organismuskonzept zurückgriff: cf. L.B.Murphy, *Gardner Murphy: Integrating, Expanding and Humanizing Psychology* (1990), S.192; wegen dieser Interessen habe er zu der Zeit auch Kretschmers *Körperbau und Charakter* in der 1925 erschienenen englischen Übersetzung studiert (S.198).

⁹⁷ *Character and Personality* 1 (1932), Titelblatt. Anfangs erschien eine Ausgabe in deutscher Sprache: *Charakter. Eine Vierteljahresschrift für psychodiagnostische Studien und verwandte Gebiete*, 1932/33 und 1934/35: cf. Geuter, *Daten*, S.102. Saudek (1881-1935) stammte aus Böhmen und hatte 1899-1902 in Prag, Leipzig und an der Sorbonne studiert; sein Hauptinteresse galt der Graphologie; er arbeitete vor allem als privater Berater und Dozent: cf. Zusne, *Names*, S.363. Wg. Verschuer s. hier Kap.2.4, 2.5.

⁹⁸ W.McDougall, „On the Words Character and Personality“, in *Character Personality* 1 (1932), S.3-16, bes. S.15-16.

⁹⁹ J.S.Rosenthal, „Typology in the Light of the Theory of Conditioned Reflexes“, in *Character Personality* 1 (1932), S.56-69.

¹⁰⁰ McDougall, *The Energies of Men* (1932), S.189-191.

¹⁰¹ McDougall, *An Outline of Psychology*, 4.Aufl. (1928), S.354-357.

¹⁰² McDougall, „The Chemical Theory of Temperament Applied to Introversion and Extroversion“, in *J.Abnorm.Soc.Psychol.* 24 (1929/30), S.293-309, bes. S.297-302: wahrscheinlich sei eine „substance x“, ein in der Wirkung dem Alkohol verwandter Stoff, der auf den obersten, d.h. phylogenetisch jüngsten Teil des Gehirns hemmend einwirke und dadurch extravertierte;

Kinder seien extravertierter, daher bedeute Reifung Introversion; die Substanz x soll beim Erwachsenen exzessive Introversion verhindern.

¹⁰³ McDougall, *Energies* (1932), S.97-98, Neigungen z.B. zur Nahrungssuche ebenso wie zur Ekelempfindung, zum Schlafen, zum Husten. Auch „propensity of submission“: der Unterwürfigkeit und des Gehorsams „before a display of overwhelming power“: „And I find in myself a subdued excitement of peculiar quality when I find this tendency working in me.“ (S.152).